

Evangelische Theologie. Zweimonatsschrift

1934–1971 verantwortlich herausgegeben von Ernst Wolf

Herausgeber: H. Bedford-Strohm, F. Crüsemann, A. Feldtkeller, U. Grönbel, I. Karle, U. Luz, M. Meyer-Blanck, B. Oberdorfer, I. Praetorius, G. Sauter, W. H. Schmidt, C. Stauss, C. Strohm, T. Sundermeier, G. Theißen, M. Welker

Geschäftsführender und verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck, Weißenburgstr. 21, D-53175 Bonn

E-Mail: meyer-blanck@uni-bonn.de

Redaktion: Dipl.-Theol. Stefan Hofmann, Finkenweg 52, D-53229 Bonn;

Tel.: (0049) 02 28/908 76 76. E-Mail: evtheol-stehofm@web.de

Bezugsbedingungen: »Evangelische Theologie« erscheint zweimonatlich (Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember). Gesamtjahresbezugspreis (6 Hefte): Inland jährlich € 69,- [D], Ausland € 79,- [D], € 81,30 [A]/CHF 134,-; für Studenten bzw. Abonnenten, die sich in der Ausbildung befinden, € 42,- [D], € 43,20 [A]/CHF 69,90 (Nachweis erforderlich). Einzelheft € 14,95 [D], € 15,40 [A]/CHF 27,50. Alle Preise incl. MwSt., zzgl. Versandkosten. Die Preise gelten jeweils für den laufenden Jahrgang. Abbestellungen sind nur zum Ende eines Jahrgangs möglich und müssen bis spätestens 30. September eingehen.

Abonnement-Service: Gütersloher Verlagshaus, Postfach 450, D-33311 Gütersloh, Tel.: (0049) 0 52 41/80 19 69, Fax: (0049) 0 52 41/80 96 20

Manuskripte sind mit Diskette (WORD) und Ausdruck an den geschäftsführenden Herausgeber zu senden. Ein Merkblatt zur formalen Gestaltung von Beiträgen ist bei der Redaktion erhältlich. Besprechung oder Rücksendung unverlangt zugesandter Bücher kann nicht gewährleistet werden, ebensowenig die Rücksendung von nicht angeforderten Manuskripten.

Diese Zeitschrift folgt der reformierten Rechtschreibung und Zeichensetzung. Ausnahmen bilden Texte bei denen künstlerische, philologische oder lizenzrechtliche Gründe einer Änderung entgegenstehen.

Die Zeitschrift und alle in ihr veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

ISSN 0014-3502

Verlag und Eigentümer: Gütersloher Verlagshaus, Verlagsgruppe Random House GmbH, Postfach 450, D-33311 Gütersloh.

www.gtvh.de

Satz: SatzWeise, D-54343 Föhren

Druck und Bindung: Druckerei Sommer GmbH, D-91555 Feuchtwangen

Printed in Germany

INHALT

Zu diesem Heft	163
--------------------------	-----

Hauptartikel

Lukas Bormann

Kulturwissenschaft und Exegese. Gegenwärtige Geschichtsdiskurse und die biblische Geschichtskonzeption.	166
---	-----

Peter Lampe

Der Modellfall Auferstehung Jesu. Zu einer konstruktivistischen Theorie der Geschichtsschreibung	186
--	-----

Ulrich Luz

Geschichte und Wahrheit im Matthäusevangelium. Das Problem der narrativen Fiktionen	194
---	-----

Philipp Stoellger

Glaube als Geschichte – Religion als Gedächtnis. Vom Nutzen und Vorteil der Historie für den Glauben.	209
---	-----

Kritisches Forum

Andreas Urs Sommer

Die Christlichkeit einer Schule. Nietzsches Schulzeit	225
---	-----

Zur Situation

Karl-Heinrich Bieritz

Bugenhagens Horizonte. Die Nordkirche in einem Europa der Regionen . . .	228
--	-----

Die Autoren des Heftes

Prof. Dr. Karl-Heinrich Bieritz, Fritz-Reuter-Str. 4, D-26632 Ihlow, ist emeritierter Professor für Praktische Theologie der Universität Rostock.

Prof. Dr. Lukas Bormann, Ev. Theologie/Biblische Theologie mit Schwerpunkt Neues Testament an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth, D-95440 Bayreuth, ist Lehrstuhlinhaber für Biblische Theologie/Neues Testament an der Universität Bayreuth und Sprecher der Projektgruppe der Wiss. Gesellschaft für Theologie zu »Transformationsprozesse im biblischen Gottesbild«. Arbeitsschwerpunkte: Rechts- und Sozialgeschichte des frühen Christentums (bes. Lk/Apg, Phil, Kol).

Prof. Dr. Peter Lampe, Universität Heidelberg, Kisselgasse 1, D-69117 Heidelberg, Lehrstuhl für Neutestamentliche Theologie. Derzeitige Schwerpunkte: Rhetorische Analyse frühchristlicher Texte; frühchristliche Archäologie; Paulusexegese; Hermeneutik.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Ulrich Luz, Marktgassee 21, CH-3177 Laupen, ist emeritierter Professor für Neues Testament in Bern und Mitherausgeber der »Evangelischen Theologie«; seine wichtigsten Interessengebiete sind das Matthäusevangelium, Hermeneutik und Religionsgeschichte des Frühchristentums.

PD Dr. phil. habil. Andreas Urs Sommer, Nietzsche-Kommentar der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Deutsches Seminar II der Albert-Ludwigs-Universität, Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg im Breisgau.

Prof. Dr. Philipp Stoellger, Lehrstuhl für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock, Schwaansche Straße 5, D-18055 Rostock ist Vorsteher des Instituts für Bildtheorie/Institute for Iconicity (ifi) der Universität Rostock. Arbeitsschwerpunkte: Christologie und Anthropologie; Hermeneutik und Bildtheorie; Religionsphilosophie.

Der Modellfall Auferstehung Jesu

Zu einer konstruktivistischen Theorie der Geschichtsschreibung

Peter Lampe

Zusammenfassung (Abstract)

Was trägt der Konstruktivismus für die Entwicklung einer Theorie der Historiographie aus? Entgegen verbreiteter Ansicht, Historiker re-konstruierten Geschichte, wird Historiographie als Konstruktionsgeschehen dargestellt. Der Beitrag illustriert dies am Beispiel der »Auferstehung Jesu« und vergleicht drei verschiedene Sichtweisen auf diese miteinander. Dabei werden auf dem Boden des Konstruktivismus »emische« und »etische« Sichtweisen als ontologisch gleichwertige erkannt. Darüber hinaus schält sich ein grundsätzlicher Gegenwartsbezug jeder Geschichtsschreibung heraus; jede ist Teil der Konstruktion gegenwärtiger Wirklichkeit. Mit letzterer Einsicht durchaus verbindbar ist die traditionelle theologische Position, dass Jesugeschichte nur aus »emischer« Perspektive adäquat geschrieben werden kann.

Im Lager der einen subjektimmanenten Wahrheitsbegriff propagierenden Theorien artikuliert sich seit den 1980er Jahren, verschieden ausgeprägt und interdisziplinär getragen, der *Konstruktivismus*. Aufbauend auf der den naiven Realismus verabschiedenden Negativerkenntnis, dass Wahrnehmen und Erkennen *nicht* in einer gesicherten Abbildbeziehung zur ontischen Realität stehen, auch verfeinerte Erkenntnismethoden nicht zu einer gesicherten Annäherung an diese Realität zu führen vermögen, heißt die konstruktivistische Grundthese: Das Subjekt stellt seine Wirklichkeit her. Es konstruiert sie. *Die Wirklichkeit ist ein Konstrukt des Gehirns.*

Diese Grundthese bedeutet nicht, dass die Konstruktivisten in Solipsismus abzugleiten gedenken, dem zufolge die Welt für den Menschen nur in seinen Vorstellungen besteht – im Sinne von »Nur ich bin, alles andere ist meine Einbildung«. Nein, für Konstruktivisten existiert eine vom Menschen und dessen Hirnfunktionen unabhängige ontische Realität. Sie ist sogar ein Stückweit *erfahrbar*, nur eben nicht so, wie sie ist, *erkennbar*. Die ontische Welt ist insofern *erfahrbar*, als sie immer wieder unserem Handeln Schranken entgegenstellt. Nur bleibt diese »Welt der objektiven Hindernisse, der ontischen Schranken, zwischen denen wir handeln, ... grundsätzlich unzugänglich und unbeschreibbar«¹. Gegenstand unseres Beschreibens ist nicht die ontische Realität, sondern die von uns konstruierte Wirklichkeit. Letztere wird von unserem Gehirn hervorgebracht; dieses entwickelt alle Unterscheidungen, die unsere Erlebniswelt, die phänomenale Welt, ausmachen.

Was trägt der konstruktivistische Ansatz für eine Theorie des Geschichtsschrei-

1. E. von Glasersfeld, Konstruktion der Wirklichkeit und der Begriff der Objektivität, in: ders., Einführung in den Konstruktivismus (Schriften der Carl Friedrich von Siemens Stiftung 10), München 1985, 19.

bens aus?² Ich bin mir bewusst, mit diesem Versuch nicht einmal den Deckel des Fasses zu öffnen, das postmoderne Theoriebildner zur Geschichtswissenschaft bislang anfüllten, nachdem Hayden White 1973 und 1987 die Geschichtsschreibung mit literaturtheoretischen Kategorien analysiert, ihre narrative Struktur, die ein fiktionales Element enthält, herausgestellt und somit den sogenannten »linguistic turn« eingeläutet hatte.³ Ich ziehe lediglich Linien aus, die sich aus dem konstruktivistischen Grundansatz für eine Theorie der Historiographie ergeben. Es wird sich zeigen, dass »emische« Geschichtsschreibungen, die aus dem Blickwinkel der Betroffenen formuliert sind, und »etische« (außenperspektivische) innerhalb desselben theoretischen Bezugsrahmens sich zueinander in eine Beziehung setzen lassen.

I. Emische Konstrukte: Konstrukte zweiter Ordnung von damaligen Wirklichkeitskonstrukten

Zunächst versuchen wir als Historiker zu begreifen, wie sich für damalige Menschen die von ihnen konstruierte Wirklichkeit darstellte. Bemühen wir das Extrembeispiel »Auferstehung Christi«, weil sich an ihm besonders klar der Unterschied von »emisch« und »etisch« illustrieren lässt:

[Wirklichkeitskonstrukt A] »Ein toter Jesus stand zum Leben auf, weil Gott ihn erweckte. Er konnte sich deshalb nach Ostern den Hinterbliebenen in Selbstoffenbarungen, in mehreren Visionen innerhalb eines begrenzten Zeitraums, zeigen. Mit seiner Auferweckung nahm er einen Ort der Herrlichkeit an der Seite Gottes ein. Als Kyrios ist er im Gebet anrufbar.«

So verstanden die frühen Christen ihre Welt. Nähert der Historiker sich der von den damaligen Christen konstruierten Wirklichkeit, behandelt er dieses (versprachlichte) Wirklichkeitsbild wie jemand, der einen Text liest und dessen Aussagen zu verstehen und zu referieren sucht.

Die konstruierten Wirklichkeiten von damals *sind* gleichsam »Texte« des Historikers, die verschiedene damalige Sprachgemeinschaften »schrieben« und die von

2. Vgl. mein Buch *P. Lampe, Die Wirklichkeit als Bild. Das Neue Testament als ein Grunddokument abendländischer Kultur im Lichte konstruktivistischer Epistemologie und Wissenssoziologie*, Neukirchen-Vlyn 2006, 9. Kap. Dort auch eine ausführliche Bibliographie zum Konstruktivismus.
3. Siehe neben *H. White (Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*, Baltimore 1973; *ders.*, *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*, Baltimore 1987) vor allem *G. Spiegel (Hg.)*, *Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn*, London 2005; *E. A. Clark*, *History, Theory, Text. Historians and the Linguistic Turn*, Cambridge, MA 2004; *J. Schröter/A. Eddelbüttel (Hg.)*, *Konstruktion von Wirklichkeit. Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive*, Berlin/New York 2004; *J. Rüsen*, *Kann Gestern besser werden? Zum Bedenken der Geschichte (Kulturwissenschaftliche Interventionen 2)*, Berlin 2003; *ders.*, *Für eine erneuerte Historik. Studien zur Theorie der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1976; *L. Raphael*, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003; *H.-J. Goertz*, *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*, Stuttgart 2001; *J. Straub (Hg.)*, *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*, Frankfurt a.M. 1998; *K. Jenkins (Hg.)*, *The Postmodern History Reader*, Routledge 1997; *C. Conrad/M. Kessel (Hg.)*, *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, Stuttgart 1994; *W. Küttler/J. Rüsen/E. Schulz (Hg.)*, *Geschichtsdiskurs, I, Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*, Frankfurt a.M. 1993; *R. Koselleck u. a. (Hg.)*, *Theorie der Geschichte, I-VI*, München 1977–1990; *ders.*, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a.M. 2003; u. v. a.

ihnen als wahr akzeptiert wurden. Dem Historiker sind diese »Texte« zwar nicht als ganze greifbar, denn alle damaligen Köpfe sind tot (und selbst wenn sie noch lebten, vermochte er nicht vollständigen Einblick in sie zu gewinnen; auch dächten sie nicht mehr genau dasselbe wie damals; ihre Erinnerung öffnete ihm keinen direkten Durchgang zum Damals). Jedoch kann er diese »Texte« in einigen Teilen aus vielen schriftlichen Einzeldokumenten aus der damaligen Zeitstufe erschließen, seien diese Quellen literarischer, papyrologischer oder epigraphischer Natur. Aus diesen Einzeltexten (ergänzt durch archäologische und ikonographische Zeugnisse) ergibt sich für den Historiker der große »Text« des damaligen Wirklichkeitskonstrukts einer einzelnen Sprachgemeinschaft wie des Urchristentums.

Bewusst sein muss er sich dabei, dass der große »Text«, der sich ihm erschließt, wieder nur ein Konstrukt ist, das *er selbst* erstellt – in der Hoffnung, das zu treffen, was die Damaligen sich innerhalb einer Sprachgemeinschaft als Wirklichkeit vorstellten. Vorhanden ist der große »Text« so, wie ihn die Historikerin schreibt, in den Quellen nicht: Er stellt ein modernes Präparat mit vielen Schwächen dar, zum Beispiel bleibt er selektiv-fragmentarisch, ohne dass die Historikerin wissen könnte, wie viel die noch greifbaren Quellen verschwiegen, wie groß die Löcher sind, die sie nicht zu füllen vermag, wie viel bunter und widersprüchlicher das damalige Wirklichkeitskonstrukt sich ausnahm, als heute erkennbar. Gleichwohl, naive Historiker würden ihr Tun als Rekonstruktion des damaligen Wirklichkeitskonstrukts charakterisieren. Weniger naive als ein Konstrukt des damaligen Wirklichkeitskonstrukts, als ein *Konstrukt zweiter Ordnung*.

Verifiziert oder falsifiziert wird dieses Konstrukt einzig und allein durch eine bestimmte Art der Empirie: durch Konfrontation mit den Einzelquellen, zu denen es in größtmöglicher Kohärenz stehen muss. Das heißt, das Konstrukt zweiter Ordnung weist im Idealfall a) keine Widersprüche zu den Quellen auf (*Kohärenz*), b) deckt möglichst alle Aspekte der Quellen ab (*comprehensiveness*) und c) schießt möglichst wenig über sie hinaus, ist also in möglichst allen Einzelteilen von Einzelquellen abgedeckt. d) Ferner gilt, dass eine neue historiographische Aussage nicht nur in sich widerspruchsfrei sein (Konsistenz), sondern reibungsfrei sich in das Gesamtsystem der bisher gewonnenen historiographischen Sätze einfügen lassen muss (Kohärenz).

Was es heißt, »von Einzelquellen abgedeckt zu sein«, ist im Konkreten umkämpft, da historische Quellen, oft ambivalent, der Interpretation durch den Historiker bedürfen. So kommt notgedrungen eine Unschärfe herein, die von den »Sinnesdaten« des Historikers verantwortet wird und die der größeren Präzision der Naturwissenschaften gegenübersteht, ohne dass dieses Gegenüber einen prinzipiellen Sprung bedeutete: Der Unterschied im Präzisionsgrad ist ein quantitativer, denn auch Naturwissenschaftler besitzen das empirisch Gegebene nur als Interpretiertes. Lediglich hartgesottene logische Empiristen vertreten noch eine andere Meinung.⁴

Die Analogie zum naturwissenschaftlichen Vorgehen wird deutlich. Es entsprechen sich:

4. Zu dieser Diskussion vgl. Lampe, v. a. Kap. II und III.

Datenmaterial

Die von vorgegebenen kategorialen Voraussetzungen durchtränkten, keineswegs theorieimmunem Sinnesdaten-Sätze (in Messprotokollen, Beobachtungsprotokollen, etc.). Wie formalisiert diese Sätze sich ausnehmen, spielt keine Rolle.	Die im Rahmen vorgegebener Denkmuster/Theorien gewonnenen Interpretationen historischer Quellen.
--	--

Gegenstandsbereich

Die ontische Realität der »Natur« (der wir uns zu nähern versuchen, ohne je zu wissen, wie nahe wir sind).	Das damalige Wirklichkeitskonstrukt von Menschen (dem wir uns zu nähern versuchen, ohne je zu wissen, wie nahe wir sind).
--	---

Produkt

Ein Wirklichkeitskonstrukt	Ein Wirklichkeitskonstrukt zweiter Ordnung
----------------------------	--

Die angeblich tiefe Kluft zwischen Natur- und Geisteswissenschaften existiert nicht: Über Stufen gelangen wir vom einen Bereich zum anderen, nicht mit einem Grabensprung.⁵

II. Notwendiges Hinzufügen, Auslassen und Kritisieren beim Umgang mit den Quellen

Freilich, mit dem bisher skizzierten Arbeitsprogramm wird kein heutiger Historiker sich zufrieden geben. De facto produziert er mehr.

a) Er knüpft in seinem Wirklichkeitskonstrukt zweiter Ordnung an vielen Stellen Ursache/Wirkung-Verbindungen, klassifiziert Phänomene, verallgemeinert mittels Induktion, konstruiert einen konsistenten Geschichtsverlauf und zäsuriiert diesen, bedient sich zahlreicher Analogieschlüsse, und vieles mehr – alles Schritte, die in den Quellen selbst in der Regel nicht zu finden sind, sondern als weitere Interpretationsleistungen hinzukommen.

b) Umgekehrt lässt er viele Aspekte aus, die in den Quellen zu finden wären, aber späteren Historikerinnen mit anderen Fragestellungen überlassen werden. Er selektiert unter bestimmten Blickwinkeln.

Innerhalb des hiesigen Theorierahmens sind an dieser Stelle die unterschiedlichen Perspektiven zu nennen, die Historikerschulen einnehmen: Die einen schreiben politische Ereignisgeschichte; andere⁶ Gesellschaftsgeschichte, die, sozialwissenschaft-

5. Vgl., wie bereits z. B. E. Cassirer den Unterschied zwischen Geschichts- und Naturwissenschaften nicht in differenten Logiken des Forschens, sondern in den Gegenstandsbereichen erkannte (Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur [engl. 1942], Hamburg 1996, 296).

6. Etwa die geschichtswissenschaftliche Bielefelder Schule, die von Wehler und Kocka geprägt wurde: H.-U. Wehler, Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben

lich geprägt, große Strukturentwicklungen nachzeichnet und übergreifenden Gesetzmäßigkeiten nachspürt. Im Gegenzug betonen wieder andere die historische Anthropologie, die die einzelnen Menschen und Gruppen mit ihren Selbst- und Weltbildern, in ihren konkreten geschichtlichen Verfasstheiten, in ihren Eigenarten in den Mittelpunkt rückt und so die historische Individualität gegen das gesellschaftlich Gesetzmäßige stellt.⁷ Weitere widmen sich *black*, *women* oder *post-colonial studies* und versuchen so, bewusst auf die Gegenwart zielend, die Identität dieser Gruppen mit zu prägen; usf.⁸

c) Oder der Historiker setzt sich quellenkritisch in Widerspruch zu einer Quelle, weil er diese beispielsweise als tendenziöses Dokument einstuft.

Selbst wenn wir dem Historiker diese Freiheiten gegenüber den Quellen zugestehen, können wir *vielleicht* noch behaupten, dass er die damalige Welt zu beschreiben sucht, wie die Damaligen sie selbst sahen. Der Historiker füllt lediglich Löcher, die die Quellen ließen, oder er verkürzt die Quellen oder baut sie quellenkritisch an einigen Stellen um.

III. Etische Konstrukte: Von damaligen Wirklichkeitskonstrukten bewusst abweichende, die Quellen gegen den Strich lesende Konstrukte zweiter Ordnung

In einem qualitativen Sprung weiten sich die Freiheiten, die der Historiker sich nimmt, wenn er bewusst vom Selbstverständnis der Damaligen abweicht (bzw. von dem, was er als Selbstverständnis der Damaligen einstuft) – so wie die Textexegese der letzten fünfzig Jahre lernte, Texte gegen die vermeintliche Autorenintention zu lesen, sei es durch psychologische, soziologische, existenzphilosophische oder sonstige Linsen. Ein derartiges »gegen den Strich« Lesen beginnt bereits, wenn Vergangenes von späteren Wirkungen her beurteilt oder mit Wissenselementen verknüpft wird, die den Damaligen nicht zu Gebote standen, schon dann, wenn ein Satz geschrieben wird wie »Römische Bleiwasserleitungen schädeten der Gesundheit und erklären, dass ...«. Ein derartiger Satz verbindet das damalige Wirklichkeitskonstrukt mit dem heutigen, in welchem medizinische Kausalzusammenhänge wie »Blei schädigt den Organismus« existieren. Er stellt einen hermeneutischen Vorgang dar, der Vergangenheitszeugnisse in *meine* Wirklichkeit einpasst – in meine Wirklichkeit, die ungeteilt ein Gestern, Heute und Morgen aufweist, so dass eine medizinische Kausalverknüpfung meines Heute auch in meinem Gestern gilt.

und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980; *ders.*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, I–III, München 1987–1995; J. Kocka, Sozialgeschichte. Begriff, Entwicklung, Probleme, Göttingen 1977.

7. Programmatisch bereits T. Nipperdey, Bemerkungen zum Problem einer historischen Anthropologie (1967), in: A. Winterling (Hg.), Historische Anthropologie, Basistexte 1, Stuttgart 2006, 81–99. Gewandelt, weil vom Gespräch mit der Ethnologie befruchtet, dann z. B. H. Medick, »Missionare im Ruderboot?« Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte, in: A. Lüdtke (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt a. M./New York 1989, 48–84. Weiter siehe R. van Dülmen, Historische Anthropologie, Köln/Weimar/Wien 2000².
8. Als knappen Überblick über die verschiedenen Perspektiven vgl. z. B. L. Bormann, Kulturwissenschaft und Exegese. Gegenwärtige Geschichtsdiskurse und die biblische Geschichtskonzeption, in diesem Heft.

Bemühen wir nochmals unser Auferstehungsbeispiel. Das obige Wirklichkeitskonstrukt zweiter Ordnung (A) könnte gänzlich anders lauten:

[Wirklichkeitskonstrukt B] »Jesus von Nazareth starb und wurde begraben. Wenig später sah Petrus in einer Vision einen lebendigen Jesus. Auch andere Kulturen kennen solche Erscheinungen von Toten. Diese Gesichte werden von der Psyche des Visionärs generiert; ihnen korrespondiert nichts außerhalb der Psyche. Petrus' Psyche war von Schuldkomplexen geplagt (dreimaliges Verleugnen), von Trauer, vom Wunsch, den Zusammenbruch der Jesusbewegung rückgängig zu machen. So generierte die Psyche einen Ausweg: Sie produzierte ein visuelles Erleben. Petrus interpretierte das Gesicht nicht als Gespenstererscheinung, sondern deutete es mittels der in der jüdischen Religion vorgegebenen Kategorie der Auferstehung: Der Tote geistert nicht als Gespenst, sondern ist lebendig.

Einmal intersubjektiv vermittelt, ließ sich das visionäre Erleben aufgrund der suggestiven Kraft des Petrus im Kreise mehrerer Jünger wiederholen, sogar in einer Massensuggestion von etwa fünfhundert Jesusanhängern.

Der als wieder lebendig begriffene Jesus wurde schließlich mit Hoheitsprädikaten ausgestattet: Sein neuer Status wurde im Lichte alttestamentlicher Texte (z. B. Psalm 110,1: »Setze dich mir zur Rechten«) definiert. Und so fort.«

IV. Verhältnis von emischen und etischen Konstrukten zueinander

Ein das Konstrukt B formulierender Historiker könnte auf die Idee kommen, sein Konstrukt komme näher an die damalige ontische Realität (!) heran als das Konstrukt A, das im ersten Jahrhundert ebenfalls von der Hoffnung getragen war, der ontischen Realität nahe zu kommen. Hätte dieser Historiker recht, müsste er sein Konstrukt nicht B, sondern A' nennen, sprich »besser als A, näher an der damaligen ontischen Realität als A, A korrigierend«. Ist dem so? Auf dem Boden des konstruktivistisch-epistemologischen Ansatzes lautet die Antwort klar Nein. Es fehlt uns die Handhabe, das »Näher« oder »Ferner« zu verifizieren. Eine Aussage über die Distanz eines Konstrukts zur ontischen Realität ist dem Konstruktivismus zufolge *prinzipiell* unmöglich und wäre nur vom archimedischen Standpunkt aus zu treffen. So bleibt es dabei, dass das zweite Konstrukt *neben* dem ersten auf derselben Ebene zu stehen kommt. Umgekehrt vermag freilich auch A nicht B zu korrigieren.

Auch wenn wir die Zahl der Konstrukte erhöhten, änderte sich nichts daran, dass sie alle auf der ontologischen Ebene gleichwertig nebeneinander stehen bleiben. Denkbar wäre zum Beispiel eine Synthese C aus A und B:

[Wirklichkeitskonstrukt C] »Der erhöhte Christus offenbarte sich als ein den Menschen Externer in mehreren visionären Erlebnissen in die Gehirne des Petrus und anderer Jesusanhänger hinein – ohne dass dem außerhalb dieser Zentralnervensysteme etwas sinnlich Wahrnehmbares entsprochen hätte. Kameras hätten bei diesen Ereignissen nichts aufgezeichnet.

Mit diesen Visionen richtete der Erhöhte die Leben der Jünger neu aus (Ruf in die Mission), er heilte Schuldgefühle (Verleugnen, Flucht) und löste Trauer auf.

Selbst wenn die suggestive Kraft des Petrus in verschiedenen Personenkreisen das mehrfache Wiederholen der Vision generiert hätte, wäre nicht ausgeschlossen, dass der externe Erhöhte sich die suggestive Kraft des Petrus zum Werkzeug eigenen Handelns wählte.«

Obwohl diese Synthese Einseitigkeiten der beiden anderen Konstrukte, die rein emisch (A) oder etisch (B) ausgerichtet waren, zu vermeiden sucht, erhält sie aus konstruktivistisch-epistemologischer Sicht auf der ontologischen Ebene keinen Vorrang vor den beiden anderen.

V. Geschichtsschreibung als Teil der Konstruktion gegenwärtiger Wirklichkeit

Lässt sich trotzdem noch die Frage stellen, welches der drei Konstrukte als besseres, als wahr anzunehmen ist, wenn »besser« und »wahr« dem Konstruktivismus zufolge nicht im Sinne der Korrespondenz zwischen ontischer Realität und Konstrukt definiert werden können? a) Einerseits wird A am besten von den Quellen abgedeckt; das gilt für alle Konstrukte, die nicht gegen den Strich der Quellen erarbeitet wurden. b) Andererseits kommt B dem Denken der meisten heutigen Europäer am weitesten entgegen, so dass für ihren Geschmack B am akzeptabelsten erscheinen könnte. Wie ist zu entscheiden? Kann letzteres Argument als seriös gelten? Oder entscheidet ersteres Argument? Wenn wir die für die Geschichtsschreibung oben gesetzten normativen Kriterien⁹ ernst nehmen, fällt die Goldmedaille A zu, Silber geht an C, Bronze an B.

Doch dies wird niemanden davon abhalten, anders zu entscheiden; offensichtlich reicht die normative Kraft dieser Kriterien nicht aus. Auf der Basis subjektimmanenter Wahrheitskriterien¹⁰ kann nicht mehr für alle Menschen nur eine der beiden Varianten als »wahr« in Frage kommen. Jeder wird für sich entscheiden müssen, wie glatt Lösung A, B oder C sich in den *eigenen* Wirklichkeits-Gesamtentwurf einfügt (Kohärenz). Deutlich wird dann, dass das historiographische Konstrukt, das eigentlich den Anspruch erhebt, damalige Wirklichkeit zu beschreiben, eng mit dem Wirklichkeitskonstrukt verbunden ist, das jeder Historiker für seine eigene Gegenwart sich baut. Auf das Auferstehungsbeispiel bezogen: Ob jemand das Geschichtskonstrukt A oder B bevorzugt, hängt davon ab, ob er für seine eigene *Gegenwart* einen wirkmächtigen, Tote auferweckenden Gott anzunehmen bereit ist. Unsere historiographische Konstruktion steht nicht getrennt als ein *zweites* Haus neben unserer Konstruktion gegenwärtiger Wirklichkeit, sondern beide bilden Trakte *eines* Gebäudes, welches im Mitteltrakt ein Heute und in den Flügeln ein Gestern und Morgen beherbergt. Wir schreiben Geschichte nicht nur um ihrer selbst willen, sondern unweigerlich um unserer selbst und unserer Gegenwart willen, um unser Jetzt zu verstehen und uns in ihm zu positionieren.

Das Eingebundensein von Geschichte in Gegenwartswirklichkeit ist nicht nur mit Händen zu greifen, wenn – als einfachstes Beispiel – Geschichtsschreibung die gegenwärtige Würde eines Individuums oder einer Gruppe untermauert, etwa beim Aufzeigen genealogischer Zusammenhänge. Alle imposanten Stammtafeln erfüllten stets diese auf die Gegenwart des Probanden zielende Funktion, nicht zuletzt auch die Ahnentafel Jesu von Nazareths, der zu Beginn des Matthäusevangeliums als direkter Nachkomme Abrahams und Davids gefeiert wurde. Der Gegenwartsbezug gilt nicht nur für die geschichtswissenschaftliche Arbeit am Neuen Testament, die auch kirchliche Kreise rezipieren mit dem Ziel, etwas für die Gegenwart des Glaubens und des kirchlichen Lebens zu lernen. Er gilt auch für die Beschäftigung mit dem »großen Europäer« Charles Le Magne oder mit dem Gletschermann »Ötzi«, der uns Rätsel unserer Herkunft zu lösen verspricht. Immer geht es darum, mittels Geschichte etwas über uns selbst und unsere gegenwärtige Welt auszusagen, also Wirklichkeit von

9. S. o. in Abschnitt I. Kriterien für eine historiographische Aussage. Im Verhältnis zu den Quellen: Kohärenz; comprehensiveness; möglichst wenig Überschießendes.

10. Zu diesen siehe Lampe, Kap. II, III, IX, bes. 33–43, 167–179, 187–189.

uns und der Welt zu konstruieren. Indem wir etwas über unsere oder der Welt oder der Kirche Herkunft sagen, meinen wir, etwas von unserem, der Welt oder der Kirche »Wesen« zu erkennen, vielmehr, wir konstruieren es, geleitet vom Fluss der uns zur Verfügung stehenden Quellen.

Selbst bei redlichstem Anstrengen und kontrolliertester Methodik vermögen wir als Menschen nicht, Geschichte gänzlich losgelöst von uns selbst zu betrachten, steril allein um ihrer selbst willen, als ließe sie sich zurückholen. Nein, sie ist tot, verweht – solange wir in die Zeitdimension eingebunden sind. Unsere Historiographie stellt sich als Flügel des einen Wirklichkeitshauses dar, das wir konstruieren und dessen Mitteltrakt des Heute die Seitenflügel dominiert. Leopold von Rankes Bestreben, als Historiker zu »sagen, wie es eigentlich gewesen ist«, kam dem Versuch gleich, mit einem Seil den Mond zu erklimmen.

In der Konsequenz bedeutet das: Historie zu schreiben, stellt sich als etwas Persönliches dar. Im Falle des Auferstehungsbeispiels muss ich, wenn ich von den in diesem Artikel beschrifteten distanzierten Metaebenen der Epistemologie und Historiographie-Theorie wieder herabsteige, als *Historiograph* mich für eines der Konstruktmodelle entscheiden, will ich nicht bei einem »non liquet« stehenbleiben. Ich kann und sollte den LeserInnen die Alternativen darstellen, aber sie wollen dann wissen, was ich selbst denke, damit sie sich gegebenenfalls gegen mich entscheiden können. Ich verhehle nicht, das ich selbst den Typ A, erweitert durch die synthetischen Präzisierungen von C, vertrete.

Mit der Erkenntnis, dass Geschichtsschreiben immer ein Teil der Konstruktion *gegenwärtiger* Wirklichkeit ist, verträgt sich durchaus die traditionelle theologische Position, dass ich als *Theologe* Jesusgeschichte, will ich ihrem Anspruch gerecht werden, nicht ohne die »emische« Perspektive des Betroffenseins kommunizieren kann – in diesem Falle eines Betroffenen, der mit der *Gegenwart* eines erhöhten und lebendigen Kyrios rechnet.